

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Baum, Antonia
Vollkommen leblos, bestenfalls tot

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4413
978-3-518-46413-7

suhrkamp taschenbuch 4413

»Laufen denn alle nur als Abziehbilder durch die Welt?«, fragt sich die junge Protagonistin. Aus der Enge der Provinz und vor den Lebenslügen ihrer gutbürgerlichen Patchworkfamilie flieht sie in die Großstadt. Aber auch hier ist sie nicht frei. Weder das Nachtleben noch der Job verheißen das große Glück. Sie verliebt sich, aber die Männer reduzieren sie auf das, was sie von ihr erwarten: verfügbar zu sein, gefügig, zurechtgestutzt. Die Eitelkeit und die Abgebrühtheit der Kulturschickeria ekeln sie an. Gegen all das begehrt die Heldin auf, in einer wütenden Tirade wehrt sie sich gegen die Verlogenheit unserer Gegenwart.

Antonia Baum, geboren 1984, hat in Berlin Literaturwissenschaft und Geschichte studiert. Sie hat verschiedene Kurzgeschichten veröffentlicht und schreibt für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. *Vollkommen leblos, bestenfalls tot* ist ihr erster Roman.

Antonia Baum
Vollkommen leblos,
bestenfalls tot
Roman

Suhrkamp

Umschlagfoto: Felix Rachor

Erste Auflage 2013

suhrkamp taschenbuch 4413

Copyright © by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

der Hoffmann und Campe Verlag GmbH Hamburg

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46413-7

Die Stadt hat viele Städte in sich, aber bei Nacht ist sie eine andere, man geht in ihren Bauch. Einmal sah ich da einen, der inmitten der rotbeleuchteten Menge saß und seinen ganzen Unterarm zwischen den Beinen einer Frau versenkte. Mit der freien Hand notierte er Stichpunkte in ein zerlesenes Buch, denn er war Schriftsteller. Sein Blick wechselte eilig zwischen seinem Unterarm und dem Buch, das auf dem erschütterten Bauch der Frau lag, die sich über seine Faust aber sehr zu freuen schien. »Was schreibst du da auf?«, fragte ich. Der Mann schwitzte und hatte verwirrtes Haar. Er schrie gegen die Musik, dass er mich später per Textnachricht informieren werde, ich könne aber auch in einem Computer nachgucken, wenn es wirklich so dringend sei. Schnell wollte ich mich durch die Menschen wegschieben, um weiterzutrinken, da nahm der Schriftsteller mein Ohr und sagte tropfend: »Keine Geschichten, nichts Ganzes, nur Bedeutungsloses. Aber ich kann nichts dafür. Wäre ich arm, wäre ich ein Ali, würde irgendjemand eine Bombe auf mich werfen, mich wenigstens diskriminieren oder meine Menschenrechte verletzen, glaub mir, es wäre ganz anders.«

1 Meine Eltern hätten sich nie kennenlernen dürfen. Meine Eltern heißen Carmen und Götz, und diese zwei Menschen hätten sich nicht begegnen dürfen. Tatsächlich, denke ich und schmeiße meine Zigarette auf das Garagendach, müsste ich sie richtigerweise als Elternteile, sozusagen als Einzelteile bezeichnen, denn ich kann sie nicht mit gutem Gewissen in ein und dasselbe Wort, in das Eltern-Wort, stecken, das ist für sie eine Zumutung und für mich eine Lüge, es ist ganz einfach unpassend, und je länger ich darüber nachdenke, desto unpassender finde ich es, denke ich, setze mich wieder an den Schreibtisch und versuche zu lernen. Es ist zu laut. Geschiedener als meine Elterneinzelteile kann man nicht sein, jahrelang haben sie sich gegenseitig mit haarsträubenden Scheußlichkeiten vor Gericht gefoltert, bis kein Anlass mehr übrig war, wegen dem sie sich hätten verklagen können, dann erst wurde es still um ihre auseinandergenommene Unglücksehe, und was geblieben ist, ist ein Familienrest, ein asozialer, wie ich in diesem Augenblick wieder einmal denken muss, ein asozialer Familienrest mit Geld, der mich mit seinem Geschrei bis unter das Dach terrorisiert. Familien sind übergriffig, ansteckend sind sie, denke ich. Unten

schreit Astrid auf Götz ein, der gerade von irgendwoher zurückgekommen ist und sowieso nicht zuhört, wer ernsthaft denkt, er höre zu, muss im Kopf vollkommen verdreht sein, denke ich, vor dem Hitler-Stalin-Pakt sitzend. Sie streiten lauter, ich sollte runtergehen und um Ruhe bitten, aber ich versuche weiterzulesen, denn ich will. Raus, nur noch eine Klausur, dann bin ich raus. Unten knallt eine Tür, ich springe auf und stehe vor meiner Zimmertür, drehe mich aber doch wieder um und gehe zum Fenster, setze mich auf die Fensterbank, rauche, atme und denke, das Rauchen auf der Fensterbank hat dir schon tausend Mal das Leben gerettet, ja, denke ich, ohne das Indenhimmelgucken und das Rauchen auf der Fensterbank wärest du nämlich längst von der Fensterbank runtergesprungen, denke ich und blase Rauch zum Himmel, der hinter den Bergen weitergeht. Das Gekreische von Astrid bohrt sich hinter mein Ohr. Ganz kalt wird einem davon, wie einem hier überhaupt kalt wird, über kurz oder lang wird es einem eben immer kalt, denke ich. Vermutlich streiten sie über die neue Kollegin, die mit dem gerade geschäftsverreisten Götz auf Geschäftsreise war und die Astrid eifersüchtig macht. Die letzten beiden Tage ist sie deswegen durch das Haus gelaufen wie ein verwundetes Reh, und sie hat mir leidgetan. Astrid tut mir leid, Götz tut mir leid, Carmen tut mir leid. Ich will alleine sein. Das war gestern Mittag. Astrid hat getrauert und früh das Weintrinken angefangen, man weiß ja nie bei ihr, und ich habe mich also

vor sie gesetzt. Ich habe ihr die Hand gestreichelt und verständnisvoll genickt, obwohl wir sonst im Umgang eher reserviert sind. Sie hat mir die Hand zurückgestreichelt, sie hat an ihren Perlenohrringen gedreht, die ihr Götz als Liebesbeweis kaufen musste, und dann kam ein Ausbruch. Sie weinte, sie versteckte ihr tränendes Gesicht hinter immer neuen Taschentüchern, die sie zerpflückte, und aus den Taschentuchresten bildete sie gleich große Häufchen, auf denen sie ihren zitternden Blick abstellte, während sie mir erzählte vom rücksichtslosen Götz, den man verständlicherweise rücksichtslos findet, wie Carmen sagen würde, weil dein Vater hat eben noch nie was anbrennen lassen, hat sie oft gesagt, als sie noch hier war, und auch später, von der Toskana aus am Telefon, hat Carmen es immer weiter gesagt, und wahrscheinlich, denke ich am Fenster, hat sie es auch schon immer gewusst. Sie hat es schon immer gewusst, und es geht mir nicht in den Kopf, wie man sein Leben so machen kann, wie man es sich bei vollem Bewusstsein mit offenen Augen zur Katastrophe verunstalten und in sie hineinrasen kann. Zur Ehefrauen-Katastrophe, denke ich über Carmen und Astrid, zur Arbeits- und Mitmenschen-Katastrophe, denke ich über Götz, und sie alle drei betreffend, denke ich: zur Lebens-Katastrophe, zur Menschen-Karambolage, zum totalen Personen-Schaden. Selbst nach jahrelangem Nachdenken von allen Seiten ist das niemals in meinen Kopf reingegangen. Als Astrid leer geweint war, lag um sie herum ein Halbkreis aus Ta-

schentuch-Häufchen. Ich streichelte ihr noch mal die Hand. Sie stand auf, räusperte sich etwas verschämt und machte dann in der üblichen Astrid-Stimmlage eine übliche Astrid-Aussage über eine übliche Astrid-Tätigkeit, die sie umgehend ausübte: Sie putzte das Haus, die Badezimmerspiegel, die Vorhänge, den Garten, und ich ging in mein Zimmer, das ich, so schnell es geht, verlassen werde, denke ich jetzt. So schnell es geht, werde ich dieses Haus verlassen, das für mich tote Haus, das Astrid getötet hat, durch ihren Einrichtungskatalog-Wahnsinn hat sie es abgetötet. Polster, Stehlampen, Buchdeckel-Arrangements auf Beistelltischen, alles farblich aufeinander abgestimmt, und überall Bilderrahmen, in denen Astrid Bilder von angeblich glücklichen Menschen, nämlich von sich, Götz und mir, eingesperrt hat. Die Bilder in den Bilderrahmen wurden von ihr aber nur aus einem Grund im ganzen Haus verteilt, nämlich, um Besuchern und sich selbst vorzugaukeln, hier wohnten glückliche Menschen, was natürlich gelogen ist, denn in diesem Haus ist kein Mensch zu keinem Zeitpunkt jemals glücklich gewesen, denke ich, noch immer am Fenster stehend. Systematisch hat Astrid das Haus mit der Buchdeckel-Beistelltisch-Biderrahmen-Einrichtungsglasur überzogen, dem dickflüssigen Einrichtungssirup, der schuld daran ist, dass man hier nur in Zeitlupe gehen kann, denn man ist ja an dem Einrichtungssirup festgeklebt und hat also die größte Mühe, sich zu bewegen. In unserem Bewegung verunmöglichenden Haus klebt aber nicht

nur die ganze Einrichtung, es klebt auch die Luft, die Hausluft, in der wir uns täglich aufzuhalten haben, ist ein grauer Kleister, durch den jedes Wort schwer und ewig fällt, ein Kleister, in dem jedes Wort auszusprechen wehtut, weil man es jahrelang fallen und andere erschlagen hört, ein Kleister, durch den man sich aggressiv durchkämpfen muss, anders kommt man nicht vom Fleck. Es wird hier deswegen allgemein gekämpft. Man geht und schlägt sich gegenseitig, weil einem nichts anderes übrigbleibt, man kann ruhig sagen, man geht ununterbrochen schlagend durch den Unterhaltungskleister über den von Astrid überall verteilten und dazwischengeschmierten Einrichtungssirup, an dem das Haus am Ende erstickt ist, so ist das Leben in diesem Haus, so sind die Tatsachen. Das Haus lag aber ehrlich gesagt schon im Sterben, als nur Götz und ich drin gewohnt haben, denke ich, eigentlich auch, als Carmen noch drin war, da war der Zersetzungsprozess längst fortgeschritten. Die Zersetzung hat genau genommen ja schon mit der Familiengründung eingesetzt, muss man fairerweise sagen, aber als Astrid gekommen ist, ist das Haus dann endgültig seinen Erstickungstod gestorben, und mit ihm ersticken Astrid, ich und mein Vater, der aber sowieso schon tot ist, denke ich an meinem Fenster. Er ist tot, für mich ist er das, wie Carmen auch, meine Eltern sind tot für mich, als Eltern sind sie das, als Götz und Carmen gibt es sie natürlich weiterhin, aber als Eltern sind sie tot, sie sind als solche nie geboren worden oder sie haben sich selbst umgebracht,

was weiß ich. Es ist zu laut, jetzt gehe ich runter, ich muss, denke ich und stelle mich vor der Zimmertür auf, von der ich mich aber gleich wieder abwende. Ich will das nicht sehen, denke ich, ich will mich nicht in ihre schlechte Beziehungssituation reinstellen. Ich atme und stehe und gehe zurück zum Schreibtisch und dem Hitler-Stalin-Pakt, vor den ich mich setze, um weiterzumachen. Ich lese, ich notiere, ich kriege Kopfschmerzen und darf nicht denken. Nur noch heute Abend und morgen, dann wird für immer Schluss sein mit dem blödsinnigen Auswendiglernen von Pakten, denke ich. Und es wird vor allem für immer Schluss sein mit allem anderen, was viel schlimmer ist, denke ich und starre auf den Hitler-Stalin-Pakt. Es wird Schluss sein mit der Angst-Anstalt, der Terror-Anstalt, der Schule, auf deren Terror-Fluren immer Angst vor der Zukunft verbreitet wurde, die ich dann auch bekam, je länger ich über die fensterlosen Terror-Flure habe gehen müssen, desto mehr Angst bekam ich, aber am größten war die Angst, die verbreitet wurde in den Klassenzimmern, den Angstzentralen, in die die Terror-Flure geradewegs geführt haben. In den Klassenzimmern haben sie uns jahrelang terrorisiert mit ihren Einschüchterungs-Parolen über die Zukunft und über Berufe mit beziehungsweise ohne Zukunft und wenig Zeit, das haben sie immer wieder gesagt, dass wir keine Zeit haben und uns beeilen müssen mit den Versetzungen, die zu einem schnellen Abitur, zu einem Abitur in zwölf Jahren, führen, für das wir gute Noten und einen guten Schnitt er-

wirtschaften müssen und danach sofort den Bachelor und dann den Master anfangen beziehungsweise bereits beendet haben müssen, ohne Zeit zu verlieren, wie sie im Berufsunterricht uns immer wieder vermittelt haben, und Zukunftsbroschüren haben sie ab der dritten Klasse fast täglich verteilt, und den Zukunftsunterricht haben sie erteilt in Arbeitsmarkt, Ausdauer, Ausland, Disziplin, Flexibilität, Praktika, Wirtschaftskrise, und diese Zukunfts-Besessenheit, denke ich jetzt vor dem Hitler-Stalin-Pakt sitzend, muss sich die gesamte Lehrerschaft aus dem Fernsehen abgeguckt haben, oder sie hat sie von irgendwelchen Ministerien ins Ohr gesetzt bekommen, ja, denke ich, die gesamte Lehrerschaft muss einen kranken Zukunfts-Floh im Ohr sitzen haben, jedenfalls, habe ich zu meiner Freundin Lisa oft gesagt, bekommt man von diesem Dorf nicht von alleine so eine nervöse Zukunfts-Krankheit, wie die Lehrkörper sie haben, wo doch hier gar nichts Zukunft ist, sondern immer alles gleich und langsam, habe ich weiter zu Lisa gesagt, die mit den Achseln gezuckt hat, die schon immer nur mit den Achseln gezuckt hat, erinnere ich mich jetzt vor dem Hitler-Stalin-Pakt. Herr Wolf war derjenige, dessen Lehrkörper am schlimmsten von der Zukunfts-Krankheit befallen war und der den größten Aufwand betrieben hat, sie auf uns zu übertragen. Er hat immer da gestanden und gesagt, dass wir uns beeilen müssen, dass wir uns breit aufstellen müssen, und in der nächsten Stunde hat er, von seiner Krankheit vollkommen schwachsinnig ge-

worden, das komplette Gegenteil behauptet: Wir sollen unser Spezialgebiet finden, hat er im Klassenzimmer durchgesagt, und einmal hat mein Freund Julian in seinem *Törless* oder sonst wo gelesen, aus Protest gegen den kranken Lehrkörper hat er das getan, im Gegensatz zu den anderen, die sich ganz ohne Widerstand haben anstecken lassen, aber beim Anblick des lesenden Julian ist dem Wolfs-Lehrkörper der nervöse Geduldsfaden gerissen, der lesende Julian wurde vom Wolfs-Lehrkörper sofort in der Stunde aufgegriffen, also drangenommen, und da fragte der Lehrkörper also Julian, wie sein Zukunftsplan aussehe, und Julian sagte lange lange nichts und dann, er wolle Theaterwissenschaften oder Soziologie studieren, und da gluckste der Wolfs-Lehrkörper doch tatsächlich und lachte: Und was willst du damit anfangen? Taxi fahren. Haha, so hat das menschenverachtende Zukunfts-Regime in Form von Herrn Wolf gelacht, der sich nicht geschämt hat, dem Klischee des dummen Einschüchterungs-Lehrkörpers derart perfekt zu entsprechen, erinnere ich mich jetzt von meinem Schreibtisch aus. Nein, das Zukunfts-Regime, das von ihm Besitz ergriffen hat, lachte ganz unverhohlen aus ihm heraus, denke ich, und er lachte auch über mich, denn ich wollte Julian nicht alleine lassen und habe gesagt: Herr Wolf, ich will das auch, oder ich gehe auf die Schauspielschule, habe ich gesagt, und er lachte nur und sagte nichts, fuhr einfach weiter mit seinem miserablen Zukunftsunterricht fort, denn zu mir sagt er schon lange gar nichts mehr, nein, er glaubt,

ich brauche keinen Zukunftsunterricht, denn seiner Meinung nach habe ich keine Zukunft, weil ich, wie er in der gesamten Lehrkörperschaft immer verbreitet oder besser: gestreut hat, nicht für das Gymnasium geeignet bin. Jetzt schreit Astrid, immer spitzer, gleich wird sie anfangen, Götz zu beschimpfen, ich höre, sie weint wohl. Ich habe Wut im Mund. So fest reingebissen, dass ich das Rot schmecke, und ich sollte auf meinem Stuhl sitzen bleiben.

Ans Fenster, Kopf in die Luft, noch eine Zigarette. Oben hängt der von den Bergen angefressene Himmel, unten liegt die Straße still im Laternenlicht. Ein Straßenärmchen, diese Straße, und daran klebt der Dorfbushaltestellenkasten, der mich jetzt und täglich mit seinem traurigen und zugleich lächerlichen Aussehen quält und an dem ich nicht mehr warten will, weil ich warte ja genau genommen nur, und am allerhäufigsten habe ich immer an dem traurigen und zugleich lächerlichen Dorfbushaltestellenkasten warten müssen. Hier ist es nur Warten. Warten auf den Bus, warten, dass die Stunde zu Ende ist, warten, dass das Schuljahr rumgeht, warten, dass der Film anfängt, warten, bis man besoffen ist, warten, dass irgendwas passiert, aber nie passiert was. Nie habe ich verstanden, was wir hier machen, immer habe ich uns als fremd in die Ausgestorbenheit reinverpflanzt empfunden. Tatsächlich wurden wir ja ständig aus Berufsgründen umgepflanzt, und zuletzt wurden wir eben in diese abwegige Ausgestorbenheit reingepflanzt, die, wie gesagt, traurig und zugleich

lächerlich ist. Was mich aber vor der in diesem Dorf herrschenden Traurigkeit und Lächerlichkeit immer bewahrt hat, denke ich, war das Fernsehen, es waren immer das Fernsehen und die Filme, die mich vor dem Dorf geschützt haben. Unten fliegt wieder eine Tür, die aller Wahrscheinlichkeit nach Astrid in der für sie typischen Rücksichtslosigkeit zugeschmissen hat, ich hänge meinen Kopf noch weiter aus dem Fenster. Um 22.45 Uhr läuft der Nachbardackel mit dem Nachbarn unten die Straße entlang, ich sehe sie gleich um die Ecke kommen. Der Nachbardackel bekommt von dem Nachbarn immer ein blau-rotes Dackelkostüm angezogen, das der Nachbar in Groß trägt, und wie immer fällt es mir schwer zu glauben, was ich hier sehe, aber bald werde ich andere Sachen sehen können, wenn ich in der Stadt bin, in die ich immer wollte. Vielleicht ja wirklich Schauspielschule oder eben Theaterwissenschaft studieren, so was. Man kann alles machen. Ich will was werden. Ich weiß noch nicht genau, was, aber ich will. Ich schaue in den Himmel, ich habe ein eigenes Glück, denke ich, worauf ich aufpassen werde, und ich wünsche, bitte, bitte, bitte, dass es gut wird. Unten passiert etwas sehr Lautes, so als wäre etwas umgefallen, und jetzt höre ich Götz. Er brüllt, aber ich kann nicht verstehen, was. Wieder stehe ich vor der Tür, fest entschlossen, bis drei zu zählen, dann runterzugehen und um Ruhe zu bitten, wieder muss ich denken, dass sich meine Elternteile niemals hätten kennen lernen dürfen, aber das Problem, denke ich, ist, dass sich instinktiv

immer genau die Richtigen gegenseitig aussuchen, nämlich solche, die von ihrem Zuhause die passende psychologische Verrücktheit übertragen bekommen haben, eine Verrücktheit, die mit der des Ausgesuchten perfekt zusammenarbeitet, so wie Carmen und Götz, die einander ausgesucht und sich gegenseitig noch verrückter gemacht haben bis fast zum Tod, Carmen und Götz, die sich gegenseitig immer vorgeworfen haben, dass sie verrückt sind, und die auch mich mit ihren perfekt zueinander passenden psychologischen Verrücktheiten vollkommen verrückt gemacht haben, ebenso Astrid und Götz, die einander ausschließlich nach dem Verrücktheits-Kriterium ausgesucht haben müssen, sonst haben die beiden nichts miteinander gemein, sie sind nur gemein zueinander, denke ich und stehe noch immer vor meiner verschlossenen Zimmertür, während unten gestritten wird und ich Ausschreitungen befürchten muss. Niemals, denke ich, darf ich so blind sein wie die, die ich für ihre Blindheit nur verachten kann, für ihre ganze Rücksichtslosigkeit und Dummheit verachte und hasse ich sie, ich hasse Astrid, Götz und Carmen dafür, dass ich so eine schlechte Meinung von ihnen haben muss, von ihnen, von Eheschließungen und schließlich von Familien im Allgemeinen, ja, denke ich wieder, Familien sind ohne Zweifel eine der gefährlichsten Sachen der Welt, wenn nicht die gefährlichste überhaupt, und das Gefährlichste an Familien ist, denke ich und drücke die Klinke so fest, dass die Haut über meinen Knöcheln weiß wird – das Gefährlichste

an Familien ist, dass man sie lieben muss. Man ist in diesem gefährlichen Liebes-Gefängnis eingesperrt, und das ist der Grund, aus dem man sich an Familien so schmerzhaft entzünden kann, weil man sie liebt, weswegen man sich unbedingt von ihnen entfernen muss, sobald man kann, muss man das Weite suchen, das Weiteste, denke ich, und als ich gerade runterlaufen will, diesmal fest entschlossen, die Tür zu öffnen, höre ich unten die Haustür ins Schloss fallen. Ich laufe zum Fenster und sehe Götz, der ins Auto steigt. Hat seine Reisetasche in der Hand. Er fährt weg. Jetzt ist Ruhe. Noch eine Zigarette. Dann ins Bett. Ich setze mir Kopfhörer auf und höre Einschlafkassette, und während Ronja durch den Wald rennt, beschließe ich, dass ich morgen nach der Klausur abreise. In die Stadt, raus hier, denke ich.

2 Die Stadt hat viele Städte in sich, aber bei Nacht ist sie eine andere, man geht in ihren Bauch. Man muss wissen, wie man reinkommt, und es war Patrick, der mir geholfen hat, ihn zu betreten. Patrick, bei dem ich wohne und vor dem ich wieder mal auf der Flucht bin, durch den Bauch rennend flüchte ich vor ihm, der mich besitzen will, der es sich in seinen verbeamten Zwangskopf gesetzt hat, mich zu besitzen, in seiner Beamten-Designwohnung will er mich drin haben und zu den Möbeln dazustellen als ein weiteres Möbel, das ihm das Betrachten schöner macht, so ist Patrick, denke ich, und heute will Patrick, dass ich ein Fest, das wichtigste Fest im ganzen Jahr, wie er sagte, neben ihm stehend verbringe, es ist wichtig, hat er mir heute wieder und wieder erklärt, seine ganze dumme Branche ist zugegen, auch Sue, weswegen er mich unbedingt als die Neben-Patrick-Herumstehende benötigt. Unter dem Vorwand, etwas zu trinken zu holen, habe ich mich davonstehlen können und renne, die Lichter atmend, trinkend, man sollte immer betrunken sein, denke ich und trinke, trinke und suche Jo, durch den Festbauch laufend. Der Bauch ist bis an die Decke mit Menschen gefüllt und macht in seiner Gesamtheit den Eindruck

eines dicken Körpers, der sich an jeder Stelle bewegt. In der Mitte ist ein freier Platz, und da wird immer irgendeine Aufführung, eine Sensation wird gemacht, und es ist nicht so, dass das die einzige Sensation wäre, es gibt immer eine noch größere, und die Menschen rufen sich unentwegt Urteile über die Qualität der Sensationen zu. Niemand führt über die Zustände hier unten Aufsicht. Man geht aus allen Häusern heraus zu den anderen Häusern durch die Stadt Tag für Tag seiner Arbeit nach, und nachts sucht man sich hier unten Sensation. Alles ist versperrt von Menschen und Affen, die etwas wollen. Ich habe die erste Nacht ganz ausgetrunken, und ich habe auch jede der darauf folgenden Nächte bis auf den letzten Schluck ausgetrunken, bis ich fast nicht mehr da war. Hier waren also die Menschen, die ich gesucht hatte, die sich aber nie zu erkennen gaben, die immer verschwanden, und dann kam einer mit einer schwarzen Binde um die Augen, der mich in seine großen Arme nahm. Es war dunkel, es war eine Bühne, wir haben uns um uns gedreht. Er zog mich zur Seite in einen höhlenartigen Raum, der aus allen Richtungen atmete, und ich befürchtete, dass er mich essen wollte, und es war ein ständiges Tasten um mich herum, und ich tastete nach ihm, nach seiner Haut, und ich spürte lauter kleine, harte Striche, und ich nahm ihn bei der Hand, damit er nicht verschwindet. An seinem Hals fand ich einen Geruch, den ich mir aufgehoben habe – dafür gibt es kein Wort, er war weich und fest, und ich wollte, ich wollte! Ich wollte seinen Namen wissen,